

Michael Fuchs  
Max Gottschlich (Hg.)

# Ansätze der Bioethik

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Michael Fuchs / Max Gottschlich (Eds.)

## Approaches to bioethics

Expanding research in medicine and biology has given rise to normative questions of a complex nature, the treatment of which is the responsibility of »bioethics«. While bioethics was initially concerned with providing or preparing answers for concrete decisions on research and its application, methodological reflection has increasingly proved necessary. Several competing approaches to bioethics have emerged, e.g. principlism, casuistry, care ethics or integrative bioethics. These approaches take up general theories of ethics, continue them and at the same time put them to the test. For it is repeatedly apparent that these approaches are at odds with the usual classifications of ethical positions.

The volume assembles a representative palette of bioethical approaches on the basis of selected texts from: T. L. Beauchamp and J. F. Childress – B. Gert, C. M. Culver and K. Danner Clouser – E. D. Pellegrino – A. R. Jonsen – Th. S. Hoffmann – L. Siep – B. Jennings – H. Haker – J. C. Tronto – D. Birnbacher.

Equipped with a systematic introductory introduction and stops, the volume is ideal for university teaching.

### The Editors:

Michael Fuchs was Managing Director of the Institute for Science and Ethics in Bonn from 1997 to 2015, representative of the IWE on the Board of Directors of the European Association of Centres of Medical Ethics (EACME) from 2000 to 2012 and project leader of various studies on bioethics and research ethics for the DFG, BMBF and EU Commission from 2000 to 2013. Since 2013 he has been a cooperating expert for the Council of Europe on »Ethical issues in emerging technologies«, since 2015 university professor for practical philosophy/ethics at the Catholic Private University Linz.

DDr. Max Gottschlich is Assistant Professor at the Institute for Practical Philosophy/Ethics at the Catholic Private University Linz.

Michael Fuchs / Max Gottschlich (Hg.)

## Ansätze der Bioethik

Die sich ausweitende Forschung in der Medizin und Biologie hat normative Fragestellungen komplexer Art entstehen lassen, deren Behandlung der »Bioethik« zukommt. War die Bioethik zunächst damit befasst, Antworten für konkrete Handlungsentscheidungen zur Forschung und ihrer Anwendung zu geben oder vorzubereiten, so hat sich eine Methodenreflexion zunehmend als notwendig erwiesen. Dabei haben sich mehrere konkurrierende Ansätze der Bioethik herauskristallisiert, z. B. der Principlism, die Kasuistik, die Care-Ethik oder die integrative Bioethik. Diese Ansätze greifen allgemeine Theorien der Ethik auf, schreiben sie fort und stellen sie zugleich auf den Prüfstand. Denn es zeigt sich immer wieder, dass diese Ansätze quer zu üblichen Einteilungen ethischer Positionen stehen.

Der Band versammelt eine repräsentative Palette bioethischer Ansätze anhand ausgewählter Texte von: T. L. Beauchamp und J. F. Childress – B. Gert, C. M. Culver und K. Danner Clouser – E. D. Pellegrino – A. R. Jonsen – Th. S. Hoffmann – L. Siep – B. Jennings – H. Haker – J. C. Tronto – D. Birnbacher.

Mit einer systematisch einführenden Einleitung und Registern ausgestattet, eignet sich der Band hervorragend für den universitären Lehrbetrieb.

Die Herausgeber:

Michael Fuchs war 1997–2015 Geschäftsführer des Instituts für Wissenschaft und Ethik in Bonn, 2000–2012 Vertreter des IWE im Board of Directors der European Association of Centres of Medical Ethics (EACME) und 2000–2013 Projektleiter verschiedener Studien zum Bereich der Bioethik und der Forschungsethik für die DFG, BMBF und EU-Kommission. Seit 2013 ist er kooperierender Experte für den Europarat für das Thema »Ethical issues in emerging technologies«, seit 2015 Universitätsprofessor für Praktische Philosophie/Ethik an der Katholischen Privat-Universität Linz.

DDr. Max Gottschlich ist Assistenz-Professor am Institut für Praktische Philosophie/Ethik an der Katholischen Privat-Universität Linz.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bischöflichen Fonds  
zur Förderung der Katholischen Privatuniversität



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C083411**

© VERLAG KARL ALBER  
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.verlag-alber.de](http://www.verlag-alber.de)

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg  
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48883-6

# Vorwort

Seit gut drei Jahrzehnten erleben wir in der Bioethik eine fruchtbare Kontroverse über den für diese Bereichsethik angemessenen Ansatz. Die Kontroverse begann in den Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Principlism und verschiedenen Kritiken daran. Verschiedentlich ist diese Auseinandersetzung und die Fortsetzung, die sie vor allem in Europa gefunden hat, beschrieben worden. Was bislang fehlt, insbesondere im deutschen Sprachraum, ist eine Zusammenstellung, die die konkurrierenden Ansätze selbst zu Wort kommen lässt. Das Buch soll die Befassung mit der Bioethik vor allem in der philosophischen Lehre erleichtern. Bei der Auswahl der Texte und Ansätze haben wir von Erfahrungen in der Lehre in Bonn, Siegen und Linz profitiert.

In wiederabgedruckte Texte wurde nicht eingegriffen; die Fußnotenzählung wurde zum Text dahingehend angepasst, dass sie mit »1« beginnt. Offensichtliche Fehler wurden mit [sic!] gekennzeichnet. Die Orthographie der Texte sowie deren Zitationsweisen wurden beibehalten. Dort, wo kleine Bibliographien an Artikel angefügt waren, wurden diese mit aufgenommen, da sie den Horizont bzw. das Umfeld des Autors/der Autorin verdeutlichen können. Um ein leichteres Nachschlagen zu ermöglichen, wird die Originalpaginierung in eckigen Klammern angeführt.

In den Übersetzungen von Max Gottschlich werden an ausgewählten Stellen englische Termini in eckigen Klammern wiedergegeben, teils um auf die Interpretation, die stets in die Übersetzung eingeht, aufmerksam zu machen, teils um die zugrundeliegenden Termini als solche hervorzuheben. Dies, wie auch das beigefügte Personenregister, möge die Auseinandersetzung mit diesen Texten in der akademischen Lehre und Forschung erleichtern.

Unser Dank geht zunächst an den Bischöflichen Fonds zur Unterstützung der Katholischen Privat-Universität Linz für die Gewährung eines gewichtigen Druckkostenzuschusses. Ferner sind wir

## Vorwort

Dr. Leo Dorner für die wertvolle Unterstützung beim Korrektorat sowie Dominik Harrer, MA für die umsichtige Hilfe in der Texterstellung zu Dank verpflichtet. Den Studierenden in Bonn, Siegen und Linz gilt unser Dank für Rückmeldungen, Kommentare und Anregungen. Nicht zuletzt gebührt dem Verlagsleiter Lukas Trabert unser Dank für die wohlwollende Aufnahme und Begleitung des Projekts.

Michael Fuchs und Max Gottschlich

# Inhalt

Einleitung (Michael Fuchs) . . . . .	11
PRINZIPIALISMUS . . . . .	31
<i>Tom L. Beauchamp und James F. Childress</i>	
COMMON MORALITY . . . . .	75
<i>Bernard Gert, Charles M. Culver und K. Danner Clouser</i>	
ÄRZTLICHE TUGENDETHIK . . . . .	120
<i>Edmund D. Pellegrino</i>	
KASUISTIK . . . . .	144
<i>Albert R. Jonsen</i>	
INTEGRATIVE BIOETHIK . . . . .	161
<i>Thomas Sören Hoffmann</i>	
WERTETHIK . . . . .	192
<i>Ludwig Siep</i>	
KOMMUNITARISMUS . . . . .	231
<i>Bruce Jennings</i>	
FEMINISTISCHE BIOETHIK . . . . .	256
<i>Hille Haker</i>	
CARE-ETHIK . . . . .	273
<i>Joan C. Tronto</i>	
UTILITARISMUS . . . . .	297
<i>Dieter Birnbacher</i>	

Inhalt

Quellennachweise . . . . .	325
Personenregister . . . . .	327



## Einleitung (Michael Fuchs)

Als Bioethik bezeichnet man jenen Bereich der speziellen Ethik, der sich vor dem Hintergrund der biologischen Forschung und der vermehrten Medizintechnik und aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen aus der ärztlichen und medizinischen Ethik entwickelt hat und auch Anwendungsfragen der Biowissenschaften außerhalb des Humanbereichs umfassen kann. Dabei ist Bioethik einerseits ein Bereich der Ethik als einer akademischen Moralreflexion, der als Praxisbereich (Rehmann-Sutter 2002) oder als Anwendungsbereich ausgewiesen ist. Andererseits ist Bioethik ein Feld gesellschaftlichen Diskurses, politischer Entscheidungsfindung und Regulation (Callahan 1973, Jonsen 1998, Ach / Runtenberg 2002). Diese doppelte Gestalt macht die Bioethik für die Philosophie besonders interessant, sie stellt sowohl die allgemeine normative Ethik als auch die Metaethik vor besondere Herausforderungen. Zudem ergeben sich durch die Doppelgestalt klärungsbedürftige Verbindungen zwischen Moralphilosophie, politischer Philosophie und Rechtsphilosophie.

Dass die philosophische Ethik durch einen Anwendungsbereich zu einer signifikanten Erneuerung geführt wird, wie dies durch den Anwendungsbereich der Medizin und der Biologie seit Beginn der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts der Fall ist, kann als ein neues Phänomen in der Geschichte der philosophischen Ethik betrachtet werden (Toulmin 1982). Wenn es zutrifft, dass eine solche signifikante Erneuerung der philosophischen Ethik von der Bioethik ausgeht und nicht einfach konsequentialistische, deontologische und tugendethische Ansätze umgesetzt und eklektisch variiert werden (vgl. Sturma / Heinrichs 2015), dann kommt der Bioethik eine paradigmatische Rolle innerhalb der speziellen Ethik, bzw. angewandter Ethik und Bereichsethiken zu. Obschon gleichermaßen von spezieller Ethik, angewandter Ethik und Bereichsethik gesprochen wird und besonders der Terminus angewandte Ethik (vgl. etwa Chadwick 1998, Stoecker / Neuhäuser / Raters 2011) verbreitet ist, gibt es gute Gründe, von

Bereichsethik zu sprechen. Insbesondere erweist sich der Terminus der Bereichsethik als gegenüber dem der angewandten Ethik vorzuziehen, insofern nicht suggeriert wird, dass sich die angewandte Ethik einfach aus der allgemeinen normativen Ethik herleitet (vgl. Nida-Rümelin 1996).

Welche Ethik als Bioethik tauglich sei, so fragte Dieter Birnbacher in einem 1993 von Johann Ach und Andreas Gaidt redigierten Sammelband zur Reflexion auf die im deutschen Sprachraum noch junge Bioethik (Birnbacher 1993). Dieser Fragestellung, die auch in diesem Band weiterverfolgt wird, war einerseits eine Entwicklung vorangegangen, in der und durch die eine veränderte Medizin als Gegenstand einer komplexen gesellschaftlichen und interdisziplinären Reflexion wahrgenommen wurde. Zunächst soll diese Entwicklung grob nachgezeichnet werden (1). Sodann soll die Etablierung des Terminus Bioethik geschildert werden. Für den relevanten Zeitraum Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts müssen hierzu zwei verschiedene Bedeutungsvarianten von »Bioethik« unterschieden werden (2). Anschließend wird die Kontroverse verfolgt, die vor allem von Philosophinnen und Philosophen über den geeigneten Ansatz der Bioethik geführt wurde (3). Nach einem Überblick über diese Diskussion wird zum Abschluss der Einleitung erläutert, welche Gesichtspunkte für die Auswahl der Texte zu diesem Band leitend waren (4).

1. In den 60er und den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab es eine Reihe von Ereignissen und öffentlichen Auseinandersetzungen, in denen zentrale Fragen der Bioethik ins öffentliche Bewusstsein traten. Zu Recht greift Albert Jonsen in seiner umfangreichen Monographie zur Entstehung der Bioethik (Jonsen 1998) drei Ereignisse und anschließende Debatten heraus: die Auseinandersetzung um die Verteilung der 1962 neuen und knappen Dialyseplätze in der Klinik in Seattle, der öffentlich und vor amerikanischen Gerichten geführte Streit um den Behandlungsabbruch im Gebrauch der neuen Intensivmedizin wie in dem dramatischen Fall von Karen Ann Quinlan und schließlich die Debatte über Kriterien der immer wichtiger werdenden medizinischen Forschung am Menschen. In den 60er Jahren und zu Beginn der 70er des vergangenen Jahrhunderts wuchs ausgehend von diesen Skandalfällen die Überzeugung, dass Lösungen im Rahmen des ärztlichen Standesethos allein nicht zu erwarten waren. Vielmehr entstand eine dreifache Forderung: Die Antwort auf

die Problemfälle sollte im Kollektiv gegeben werden, sie erfordert zumindest in Teilen eine gesellschaftliche Partizipation und sie bedarf auch einer akademisch fundierten Expertise. Für die kollektive Analyse und Entscheidung von Problemfällen wurden in unterschiedlichen institutionellen Kontexten Ethikkommissionen und Komitees gegründet. Die gesellschaftliche Partizipation zeigte sich in der Etablierung von Bürgerbewegungen und Patientenverbänden, später auch in der Ausrichtung von Konsensuskonferenzen der Bürgerinnen und Bürger und von Diskursforen der Interessenvertreterinnen und -vertreter (Fuchs 2006, 55–84). Für die akademisch fundierte Expertise entstanden sowohl interdisziplinäre Netzwerke wie auch eigene akademische Institute, Zeitschriften, Enzyklopädien und vieles mehr. Für die USA sind vor allem das Kennedy Institute of Ethics an der Georgetown University und das Hastings Center im Staate New York zu nennen; in Europa wird etwas später die European Association of Centres of Medical Ethics gegründet, die in den ersten drei Jahrzehnten das Französische als neben dem Englischen gleichberechtigte Diskussions- und Verhandlungssprache benutzte. Ihr gehören Institute in Barcelona, Leuven, Maastricht, Lyon, Paris, Tübingen, Bochum und Bonn an, inzwischen 66 Zentren der Forschung und Lehre und des öffentlichen Diskurses in fast allen Teilen Europas. Viele der Zentren gaben eigene Zeitschriften heraus. In den USA erschien 1978 erstmalig die *Encyclopedia of Bioethics* herausgegeben durch Warren T. Reich.

Bioethik bezeichnet, so wurde oben unter Berufung auf Albert Jonsen, Daniel Callahan und andere gesagt, zugleich ein akademisches Themenfeld und eine gesellschaftliche Diskussion. Ungeachtet dieser Unterscheidung indes geht es hier wie dort um ethische Fragen, die mit dem Leben, seinem Wert und seiner Qualität zu tun haben. Während sich Bioethik als akademisches Themenfeld in interdisziplinären Aktivitäten sowie in verschiedenen etablierten akademischen Disziplinen artikuliert und teilweise auch institutionell etabliert hat, erfolgt der öffentliche Diskurs in Schüben oder Wellen, zum Teil in hitzigen kontroversen Debatten. Auch diese Debatten sind, wie die philosophische Ethik selbst, ein Symptom der Unsicherheit, die mit Veränderung einhergeht, ein Symptom der Krise moralischer Selbstverständlichkeiten. Zu den weltweit kontroversen Themen der Debatte zählen die medizinische Forschung, das Klonen, die embryonale Stammzellforschung, der Hirntod als Kriterium der Organentnahme zu Transplantationszwecken, die Tierforschung und

die Nutzung genveränderter Organismen zur Nahrungsmittelgewinnung oder die Genomeditierung zum Eingriff in menschliche Keim- und Keimbahnzellen. Dass die rechtliche Regulierung in den verschiedenen Regionen der Welt in unterschiedlicher Weise erfolgt, erzeugt zusätzlichen Diskussionsbedarf und teilweise den Wunsch nach internationalen Regelungen oder zumindest Minimalstandards. Zu den Formen und Formaten der kollektiven Urteilsbildung gehören die bereits erwähnten Konferenzen von divergierenden Interessensgruppen sowie Laiengremien, die in sogenannten Konsensuskonferenzen zusammengerufen werden. Zudem werden durch politische Institutionen und Organe Expertinnen und Experten aus der akademischen Bioethik für bestimmte Beratungsaufgaben herangezogen, auf regionaler, nationaler, europäischer und internationaler Ebene. Neben den vielen Ad hoc-Kommissionen zu bestimmten Themen und Themenfeldern kam es zur Einrichtung dauerhafter Ethikkommissionen und Ethikräte, die teilweise politisch vorgegebene Problemstellungen zu behandeln haben, teilweise auch Probleme und Fragen analysieren, die sich durch ihre eigene Wahrnehmung ergeben (Fuchs 2005, 89–91). Die Gremien suchen aufgrund ihrer Orientierung nach praktischen Lösungen durch Konsens, Kompromisse und vermittelnde Lösungen.

Auch in der akademischen Bioethik bleibt ein solcher, am Einigungs- und Regulierungsbedarf ausgerichteter problemorientierter Ansatz der Bioethik vorherrschend. Jedoch geht im akademischen Bereich das Bemühen um Systematisierung über das der öffentlichen Debatte hinaus. Dies gilt etwa für die Debatte um den moralischen Status des Embryos, die die öffentliche Auseinandersetzung um therapeutisches Klonen, Präimplantationsdiagnostik, embryonale Stammzellforschung oder eine Forschung an menschlichen Embryonen zur Etablierung einer Keimbahntherapie umgreift (Düwell / Steigleder 2003). Auch mit dem Stichwort des Enhancement, also der nicht auf Therapie von Krankheiten ausgerichteten medizintechnischen Verbesserungsbemühung, hat sich in der akademischen Auseinandersetzung ein Cluster gebildet, welches die Gegenstände der öffentlichen Debatten um Life-Style-Medikamente, kosmetische Chirurgie, verbessernde gentechnische Eingriffe oder auch Doping im Sport zusammenführt (Fuchs / Lanzerath et alii 2002; Schöne-Seifert / Talbot 2009). Eine ähnliche Clusterbildung vollzieht sich für den Bereich der Reproduktionsmedizin, der Gesundheitsökonomie oder auch für die ethischen Fragen der Ernährung des Men-

schen. Eine Aufgliederung der Bioethik in klar abgegrenzte Bereiche oder Disziplinen hat sich indes nicht durchgesetzt (Fuchs 2017).

2. Der Vorschlag, Bioethik als Bereichsethik zu qualifizieren (Nida-Rümelin 1996) hat weithin Zustimmung gefunden. Strittig ist aber die Extension des Bereichs (Düwell / Steigleder 2003). Während der Bereich einerseits mehr oder weniger deckungsgleich mit dem der traditionellen Medizinethik gefasst wird als Auseinandersetzung mit ethischen Fragen in der Anwendung der Humanmedizin und der zugrundeliegenden Forschung, orientieren sich andere am biologischen Begriff des Lebens oder greifen sogar darüber hinaus auf das Konzept der Umwelt (Sturma / Heinrichs 2015), das der Natur (Rehmann-Sutter 2002), teilweise sogar auf Fragen der Wirtschaftsethik aus (Korff 1998). Der Unsicherheit über die adäquate Begrenzung entspricht der zumindest doppelte terminologische Ursprung (Reich 1994, 1995). Ob frühere Verwendungen des Terminus Einfluss auf die Entstehung der Bioethik im heutigen Sinne hatten, kann hier dahinstehen (Jahr 2012, Steger / Joerden / Schochow 2014). Der doppelte terminologische Ursprung Ende der 60er Jahre ist durch die Namen André Hellegher und Van Rensselaer Potter und ihre Ansätze geprägt. Während André Hellegher vom Kennedy Institute of Ethics an der Georgetown University das Wort benutzte, um die Lösungs-bemühungen zu den aktuellen Problemen der Humanmedizin zu bezeichnen (Reich 1999), war für den an karzinogenen Umweltfaktoren interessierten Onkologen Van Rensselaer Potter das Wort »bioethics« Ausdruck für die Verbindung der neuen biologischen Erkenntnisse mit der Erkenntnis des menschlichen Wertsystems und für das Bemühen der Menschheit, wissenschaftliches Wissen für ihr eigenes Überleben zu nutzen (Potter 1970, 1971).

Seit ihren Anfängen ist Bioethik ein Gegenstand der Lehre. Dabei tritt sie häufig im Rahmen anderer Wissenszusammenhänge und Disziplinen auf. In einigen Teilen der Welt gibt es Studiengänge, die den Titel »Bioethik« tragen, so in Nordamerika und in einigen Ländern Südamerikas, in Australien und im Vereinigten Königreich (Fuchs 2015). Der Zusammenhang zu den klassischen Fächern und Disziplinen, wie der Medizin, den Natur- und Sozialwissenschaften, der Philosophie, den Rechtswissenschaften und der Theologie wirkt sich freilich auf Inhalte und Methoden der Lehre aus. In vielen Schulen gilt Bioethik als Ansatzpunkt und Beispiel fächerverbindenden Lernens.

3. Die Einordnung als Bereichsethik schließt es aus – unabhängig von der Bereichsbestimmung – die Bioethik als bestimmte Ethikschule oder als bestimmte normativ-moralische Position zu verstehen. Die Bioethik umfasst weder vornehmlich utilitaristische Ansätze, noch ist sie, wie in der deutschsprachigen Diskussion um die »Bioethikkonvention« genannte Entwurfsfassung der Menschenrechtskonvention zur Biomedizin des Europarats (Oviedo-Konvention) von einigen unterstellt wurde, vornehmlich durch eine Pro-Einstellung zur medizinischen Forschung gekennzeichnet (Honnefelder / Fuchs 1998a), noch ist sie, wie von kommunitaristischen Autorinnen gelegentlich suggeriert, überwiegend liberal, liberalistisch oder libertaristisch ausgerichtet (Jennings 2000). Die weltanschauliche Pluralität und die Vielzahl der ethischen Stilisierungen macht indes die Auseinandersetzung um die Herangehensweise nicht obsolet. Tatsächlich dauert die Debatte um einen angemessenen philosophischen Ansatz der Bioethik schon mehr als drei Jahrzehnte. War die Bioethik zunächst damit befasst, Antworten für konkrete Handlungsentscheidungen zur Forschung und ihrer Anwendung zu geben oder vorzubereiten, so hat sich eine Methodenreflexion zunehmend als notwendig erwiesen. In dieser Reflexion haben sich mehrere konkurrierende Ansätze der Bioethik herauskristallisiert. Diese Ansätze greifen allgemeine Theorien der Ethik auf, schreiben sie fort und stellen sie zugleich auf den Prüfstand. Große Wirksamkeit hat der Rekurs auf vier Prinzipien durch Tom L. Beauchamp und James F. Childress entfaltet: Die Autoren nennen in ihren »Principles of Biomedical Ethics« als Prinzipien Selbstbestimmung (autonomy), Schadensvermeidung (nonmaleficence), Wohltätigkeit (beneficence) und Gerechtigkeit (justice). Jedes der vier Prinzipien kann prima facie Geltung beanspruchen, d. h. es gilt, solange ihm kein anderes Prinzip widerstreitet. Die Bedeutung der Prinzipien muss in konkreten Handlungsfeldern spezifiziert werden und die Bedeutsamkeit der einzelnen Prinzipien muss in den Entscheidungssituationen jeweils geprüft und abgewogen werden (Beauchamp / Childress 2013, zuerst 1979). Die Autoren selbst sehen den Vorteil ihres Ansatzes darin, dass er mit vielen Begründungsfiguren der Moral vereinbar ist. Der Ansatz erfuhr als »principlism« indes Kritik von ganz unterschiedlicher Seite. K. Danner Clouser und Bernard Gert machten geltend, der Ansatz sei durch die Gleichrangigkeit der vier Prinzipien und die je neue Rangordnung, die sie in einer Entscheidung einnehmen können, zu beliebig. Man könne an eine inhaltlich gefülltere gemeinsame Moral anknüpfen, die dann auf Einzelent-

scheidungen applikabel sei (Clouser / Gert 1990). Clouser und Gert stellen der kurzen Prinzipienliste eine längere Liste von konkreteren Regeln entgegen. Dies wäre ein Typ der Urteilsbildung, der den Titel »Angewandte Ethik« in einem eigentlichen Sinne verdienen würde. Ganz anderer Art war die Kritik von Stephen Toulmin und Albert Jonsen. Beide deuten den Erfolg der National Commission for the Protection of Human Subjects of Biomedical and Behavior Research bei der Konsensfindung für eine normative Regulierung der medizinischen Forschung am Menschen in den Siebziger Jahren wie folgt: Gerade bei der Beurteilung konkreter Situationen und Handlungsentscheidungen finde sich eine weitreichende Übereinstimmung, eine Gemeinsamkeit moralischer Intuitionen als Ausdruck einer handlungsorientierten praktischen Vernunft. Da sich diese Gemeinsamkeit bei der Formulierung von Prinzipien nicht in gleicher Weise fortsetze, rufen sie die durch Blaise Pascal und andere in Misskredit gebrachte Tradition der Kasuistik in Erinnerung und wollen dieses Modell fortentwickeln durch Aufweis von Analogien und Typologien (Jonsen, Toulmin 1988). Auch die feministische Kritik hat den Principlism attackiert. Er folge als formal argumentativer Ansatz spezifisch männlichen Kategorien. Moralität sei demgegenüber vielfach durch rollenspezifische und personale Bindungen verwirklicht (Reich / Jecker 1995). Vor allem gegen die stark individualistisch ausgerichtete Ethik der Autonomie stellt sich deshalb die Ethik der Sorge (ethics of care), die besonders im europäischen Rahmen außer auf die feministischen Wurzeln auf die Philosophie von Emanuel Lévinas rekurriert. Im Diskurs über die Ansätze zeigte sich eine große Einigkeit, dass die Grundlage der ethischen Urteilsbildung in gesellschaftlich akzeptierten moralischen Grundüberzeugungen gesucht werden könne. Wie aber, so die kontrovers angegangene Frage, war auf diese Grundüberzeugungen Bezug zu nehmen – über den Weg der internalisierten Handlungsdispositionen, also durch eine Thematisierung von Tugenden, über die Entscheidung im Einzelfall, die sich an Paradigmen orientiert, also durch Kasuistik, über die Anwendung einer ethischen Theorie als angewandter Ethik im strengen Sinne oder über den Rekurs auf personale bzw. rollenspezifische Bindungen wie in der ethics of care (Honnefelder / Fuchs 1998b). Das Kennedy Journal of Ethics widmete im Jahr 1995 ein eigenes Heft (5, Number 3) der Auseinandersetzung um und mit dem Principlism. Tom Beauchamp und Robert Veatch erhielten Gelegenheit, den Prinzipienansatz vergleichend vorzustellen und zu verteidigen, dagegen zeigt K. Danner

Clouser die common morality als Alternative zum Principlism auf, Albert Jonsen die Kasuistik und Edmund Pellegrino den Ansatz einer Tugendethik.

Ohne dass diese Kontroverse aufgelöst wäre, haben drei Ansätze nebeneinander eine gewisse bereichsspezifische Dominanz entfalten können, nämlich der Vier-Prinzipien-Ansatz in der Medizinischen Forschungsethik, die ethics of care in der ethischen Ausbildung für die Pflegeberufe (Van der Arend / Gastmans 1996) und die Kasuistik Jonsens in der an Fallbesprechungen ausgerichteten klinischen Ethik. 1982 erschien ein Arbeitsbuch »Clinical Ethics« von Albert Jonsen, Marc Siegler und William Winslade bei MacMillan. Das Buch ist inzwischen ein Klassiker. 2006 wurde es in 6. Auflage vorgelegt. Die 5. Auflage (2002) wurde im Auftrag der Aids-Aufklärung Schweiz ins Deutsche übersetzt und erschien 2006 im Deutschen Ärzteverlag (Jonsen / Siegler / Winslade 1982).

Neben diesen fortbestehenden verschiedenen bioethischen Ansätzen gibt es zahlreiche Versuche, klassische Ansätze aus der praktischen Philosophie für die Bioethik fruchtbar zu machen. Diese Versuche reichen von tugendethischen Ansätzen unterschiedlicher Art über Rekurse auf Kant (Baumanns 2004, Heinrichs 2006) und Hegel und auf verschiedene Gestalten des Utilitarismus (Birnbacher 1993, 2002) bis zu Entwürfen der Philosophie des 20. Jahrhunderts, darunter den Ansätzen von Hans Jonas (Werner 2003) und von Alan Gewirth (Hübenthal 2003). Zudem zeigte sich der Bezug der Bioethik zur politischen Philosophie in der Bemühung, kommunitaristische Konzepte in der Auswahl bioethischer Themen und der Art ihrer Bearbeitung nutzbar zu machen. Seit Ende der 1970er-Jahre waren in der politischen Philosophie Nordamerikas Ansätze entwickelt worden, die die Bedeutung von Gemeinschaften für das gelingende Leben der Einzelnen und für die demokratische Gesellschaft als ganze reflektieren und hervorheben. Als »Kommunitarismus« werden sie dem »Liberalismus« gegenübergestellt. Michael Sandels gegen John Rawls gerichtete Frage nach den Grenzen der Gerechtigkeit, Michael Walzers Rede über Sphären der Gerechtigkeit und Charles Taylors Suche nach den Quellen des Selbst und seine Rede von der negativen Freiheit nutzen unterschiedliche philosophiehistorische Ressourcen und verfolgen mehrere Stoßrichtungen. Gegen eine Verstaatlichung der Solidarität und einen überzogenen Individualismus reflektieren sie die Möglichkeiten, unter den Bedingungen des modernen Pluralismus eine Atomisierung der Gesellschaft in Einzelinteressen und



den Verlust sozialer Bindungen zu verhindern. Das Gesundheitssystem ist dafür ein wichtiges Beispiel. Zudem wollen die Autorinnen und Autoren gerade in der Bioethik als Disziplin und auch in dem gesellschaftlichen Diskurs »Bioethik« die problematische Dominanz des Liberalismus aufzeigen.

Neben dem in diesem Band durch seinen Beitrag vertretenen Bruce Jennings (Jennings 2000) sind eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren im Bereich der Bio- und Medizinethik dem Kommunitarismus zuzuordnen. Um nur die prominentesten zu nennen, sei auf Daniel Callahan, Michael Sandel, Donna Dickenson und Ezekiel Emanuel verwiesen. Günstig für die Entfaltung kommunitaristischer Ansätze erwies sich der Umstand, dass Daniel Callahan schon 1969 das Hastings Centers im Staate New York gründete, um ethische Fragen in der Medizin und der Biologie zu untersuchen und dadurch seine philosophische Expertise in einem relevanten Praxisfeld zu nutzen. Bis heute ist das Hastings Center ein wichtiges Forum für kommunitaristische Herangehensweisen.

Für die neuere deutschsprachige Diskussion sind viele Ansätze zu nennen, die nur zum Teil in diesem Band berücksichtigt werden. Zunächst kann man auf die konkrete Ethik von Ludwig Siep verweisen, der ein weites thematisches Spektrum aus Humanmedizin, Tierschutz und Naturethik behandelt und dazu antik-stoische wie auch Hegel'sche Konzepte aufgreift, um sie in eine vom Begriff des Wertes ausgehende holistische Ethik zu integrieren. Siep geht von Werteeigenschaften des Ganzen der Natur und der Kulturen aus und sieht das Ziel alles menschlichen Handelns in der Erhaltung bzw. Ermöglichung eines »Kosmos«, d.h. einer wohlgeordneten Welt mit den Grundwerten der Mannigfaltigkeit, der Gerechtigkeit, des Gedeihens und Wohlergehens je nach den Stufen der Natur (Siep 2004). Daneben hat Ludger Honnefelder den Prozess der Konsensfindung des Europarates zur Anwendung von Biowissenschaften und Medizin einer Deutung unterzogen, in der der normative Ansatz bei den Menschenrechten neben die Ansätze der bioethischen Diskussion in den USA tritt (Honnefelder 1997). Die völkerrechtliche Konvention versuche auf der Basis der (für die Mitgliedsstaaten des Europarats rechtlich verbindlichen) Europäischen Menschenrechtserklärung von 1950 – und damit ausgehend vom Gedanken der Menschenwürde und der mit ihr verbundenen Rechte und Freiheiten – Prinzipien und Kriterien zu formulieren, nach denen sich die Anwendung von Biologie und Medizin auf den Menschen zu richten habe und die die grenz-

übergreifende Diskussion um angemessene Schutzvorkehrungen befördern sollten. Die Prinzipien und Kriterien des medizinischen Handlungsfeldes würden als Konsequenzen eines im Menschenrechtsgedanken strukturierten Prinzipienzusammenhangs betrachtet. Als dessen Kern lasse sich der Gedanke ansehen, dass im Menschen die Anlage zum sittlichen Subjektsein unlösbar mit einer leibseelischen Natur verbunden sei. Deshalb müsse sich der Anspruch auf Achtung der Würde, die aus dem Subjektsein resultiere, auch auf das Dispositionsfeld dieser Natur beziehen und in entsprechenden Grundrechten niederschlagen, und zwar in dem Maß, in dem es um Potentiale gehe, die für den Vollzug und die Entfaltung des personalen Subjekts unabdingbar seien. Da dazu beispielsweise die Integrität von Leib und Leben gehöre, ergebe sich das für alle medizinischen Eingriffe relevante Prinzip, dass keine Intervention in die Integrität von Leib und Leben – von der individuellen oder kollektiven Notwehr abgesehen – als legitim betrachtet werden könne, die nicht die Zustimmung des Betroffenen nach entsprechender Aufklärung gefunden hat bzw. bei der diese Zustimmung in qualifizierter Weise nicht unterstellt werden kann. Bei der Gewinnung der für den Bereich der Biomedizin maßgeblichen Prinzipien und Kriterien wie bei der Konkretion dieser Prinzipien zu unmittelbar handlungsleitenden Sätzen spiele eine ethische Urteilsbildung in Form einer praktischen Überlegung eine Rolle, die weder eine Ableitung noch eine intuitive Einzelfallbeurteilung sei, sondern vielmehr zwischen Prinzip und Konkretion vermittele. Honnefelders Deutung zeigt, wie die akademische Reflexion auf gesellschaftliche und rechtspolitische Diskussionen Bezug nehmen kann.

Die Bedeutung der Hegel-Rezeption innerhalb der Bioethik wäre Gegenstand für ein eigenes Forschungsvorhaben. Neben dem oben genannten Ansatz von Ludwig Siep, bei dem sich vor allem die Forderung nach einer holistischen Herangehensweise auf Hegel beruft, und dem für diesen Band verfassten Beitrag von Thomas Sören Hoffmann könnte auch für die bioethischen Arbeiten von Michael Quante gefragt werden, welchen Einfluss hier die von Quante vorgelegte Hegeldeutung hat (vgl. beispielsweise Quante 2002).

In einem gewissen Bezug zur Ethik der Sorge stehen einige rekonstruktiv-hermeneutische Ansätze. Guy Widdershoven und Rouven Porz haben als philosophischen Gewährsmann Hans-Georg Gadamer genannt (Porz / Widdershoven 2010). Außer solcher rekon-

struktiv-hermeneutischen Ansätze werden auch neo- und poststrukturalistische Ansätze in diesem Band nicht eigens vorgeführt. Wollte man von einer neo- oder poststrukturalistischen Bioethik sprechen, so müsste zunächst das Verhältnis von Biopolitik und Bioethik (Gehring 2015) analysiert werden. Würde man dabei die ideologiekritische Analyse der Biopolitik als Spielart der Bioethik verstehen, dann könnte ein Ansatz in der Bioethik auf die Philosophie von Michel Foucault zurückgeführt werden. In der Literatur erscheint aber eher das Bestreben, ausgehend von der Rede von Biopolitik die Bioethik als Teil des zu kritisierenden Dispositivs zu nehmen.

4. Die Vielfalt der philosophischen Hintergründe und auch die Nicht-eindeutigkeit des Terminus Bioethik machen es schwierig, einen Überblick über die vorhandenen Ansätze zu bieten. Zudem waren die Herausgeber dieses Bandes bemüht, vorhandene Ansätze in einem einzigen, relativ schmalen Band zusammenzutragen. Dies erforderte eine Auswahl von Ansätzen und zudem eine Auswahl von Texten. Leitend dabei war der Gedanke, Primärtexte vorzulegen und keine externen Darstellungen von Ansatztypen. Zudem sollte der Einstieg in eine Befassung mit der Thematik erleichtert werden, indem nur deutschsprachige Texte oder Übersetzungen ins Deutsche vorgelegt werden. Wegen der großen Bedeutung des Englischen in vielen Regionen der akademischen Welt sind dies Übersetzungen ausschließlich von englischen Texten. Teilweise konnte auf vorhandene Übersetzungen zugegriffen werden, teilweise hat Max Gottschlich für diesen Band eigens entsprechende Übersetzungen angefertigt. Freilich wäre es auch eine reizvolle Aufgabe, die Diskussion in Teilen der Welt abzubilden, wo man sich in philosophischen Debatten nur selten des Englischen bedient, darunter der südeuropäische und frankophone Raum sowie Lateinamerika (zu Lateinamerika etwa Macklin / Luna 1996; Mainetti 1995). Dies muss künftigen Sammelbänden vorbehalten bleiben.

Wie bereits ausgeführt, können die Arbeiten von Beauchamp und Childress als Initialzündung der Ansatzdebatte verstanden werden. Viele der Debattantinnen und Debattanden reagieren explizit auf diese Arbeiten und präsentieren ihre eigenen Ansätze als Kritik der »Principles of Biomedical Ethics«. Allerdings wäre es Gegenstand einer eigenen umfangreichen Forschungsarbeit, die Entwicklung der Principles aufzuzeigen. Die zwischen 1979 und 2013 vorgelegten sieben Auflagen variieren erheblich im Umfang, im Aufbau und im

Zuschnitt. Das liegt auch daran, dass die Autoren auf Kritik reagieren. Es muss darauf verzichtet werden, diese einzelnen Schritte der Kritik und Reaktion nachzuzeichnen. Der ausgewählte Text aus der siebten Auflage der Principles hat eher einen Übersichts- und Einleitungsscharakter, der zugleich eine moralphilosophische Einordnung des Ansatzes ermöglicht. Die Autoren nehmen dabei nicht nur Bezug auf die von ihnen genannten Prinzipien, sondern auch, wenngleich nicht in gleicher Gewichtung, auf Tugenden und auf Regeln. Sie zeigen auf, wie Spezifikationen der Prinzipien und Abwägungen bei konfligierenden Prinzipien durchgeführt werden sollen.

Zur Auseinandersetzung mit dem Ansatz von Beauchamp und Childress gehört auch eine Debatte über die richtige Benennung und Auflistung von Prinzipien. So wie bei der Auswahl des Textauschnitts aus den Principles auf jene Kapitel, welche sich den einzelnen Prinzipien und ihrem Gehalt widmen, verzichtet wurde, wird auch diese Debatte nicht abgebildet. Einerseits nehmen Beauchamp und Childress selbst auf die Dreierliste der National Commission Bezug, die erkennbar mit ihrer eigenen Viererliste verwandt ist (National Commission 1978). Zudem kann erwähnt werden, dass es gerade in Europa Überlegungen gab, ein Prinzip der Solidarität als sozialetisches Prinzip zusätzlich zu benennen (Ten Have / Keasberry 1992, Prainsack / Buyx 2016). Besonders umfangreich ist das Buchprojekt von Raanan Gillon, welches Prinzipienansätze aus den verschiedenen Regionen der Welt zusammenträgt (Gillon 1995). Hier aber soll es nicht um alternative Prinzipien, sondern um Alternativen zu den Prinzipien gehen. Als solche Alternative versteht sich der Ansatz von Bernard Gert, Danner Clouser und Charles Culver.

Bernard Gert hatte sich in seiner philosophischen Dissertation mit Thomas Hobbes auseinandergesetzt. Zentral für die moralischen Regeln, die nach Gert den Inhalt der Moralität ausmachen, ist die Vermeidung von Schaden. Moralität als System ist durch Rationalität und Unparteilichkeit gekennzeichnet. Zusammen mit K. Danner Clouser und teilweise auch mit Charles M. Culver wurde dieses System einer die allgemeine Moralität auszeichnenden Regelordnung gegen Beauchamp und Childress angeführt (vgl. auch Kettner 2003). Die geteilte Moralität, so die Autoren, gelangt zu weitreichenderen konkreten praktischen Antworten als die gleichrangigen vier Prinzipien und ihre Darstellung durch Beauchamp und Childress vermuten lassen. Der für diesen Band durch Max Gottschlich übersetzte Beitrag

wurde der zweiten Auflage des Buches *Bioethics: A Systematic Approach* von Gert, Culver und Clouser, entnommen.

Auch die Tugendethik, obwohl aufgrund ihrer antiken Geschichte, ihrer in der scholastischen Aristotelesrezeption erfolgten Überarbeitung und ihrer neoaristotelischen Neuausrichtung weit älter als der Prinzipialismus, erscheint in dem hier ausgewählten Beitrag als kritische Antwort auf den Prinzipienansatz. Edmund Pellegrino ist im Gegensatz zu Beauchamp, Childress, Gert, Culver und Clouser von seiner akademischen Qualifikation her Mediziner und nicht Philosoph. Der Schwerpunkt seiner Rezeption der Tugendethik liegt daher auch nicht in einer authentischen Interpretation der klassischen Texte, sondern in einer Auffassung des ärztlichen Handelns als moralischer Praxis. Seine Deutung der Tugendethik ist eine Reformulierung des ärztlichen Standes- und Berufsethos in Begriffen der erlernten und eingeübten Verhaltensdispositionen. Der ausgewählte Text zeigt aber auch, dass Pellegrino als Arzt mit klassischer und humanwissenschaftlicher Bildung in seiner Rolle als Mitgründer des Kennedy Institute of Ethics an der Georgetown University früh den interdisziplinären Austausch mit Juristen und Philosophen gesucht und gefunden hat (zur Zusammenarbeit Pellegrinos mit David Thomasma vgl. Zimmermann-Acklin 2003, 2002–2009). Die Tugend des Arztes, so sein Fazit, komme unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft und Medizin nicht ohne eine rechtliche Rahmenordnung aus. Der hier gewählte Beitrag wurde für den Band Earl F. Shelp (Hg.), *Virtue and Medicine*, Dordrecht 1985 verfasst und für »Medizin und Ethik«, hrsg. von Hans-Martin Sass (Stuttgart 1989) ins Deutsche übersetzt.

Die Wiederentdeckung der Kasuistik geht auf die gemeinsamen Arbeiten von Albert Jonsen und Steven Toulmin zurück und hat neben dem Lehrbuch zur Klinischen Ethik vor allem in dem philosophiehistorischen Buch »The abuse of casuistry. A history of moral reasoning« (Jonsen / Toulmin 1988) ihren Niederschlag gefunden. Für diesen Band wurde ein Handbuchartikel ausgewählt, der sowohl die philosophiehistorischen Bezüge wie auch ihre Bedeutung für die Bioethik und die klinische Ethik deutlich werden lässt. Albert Jonsen hat diesen Eintrag für die von Warren T. Reich herausgegebene *Encyclopedia of Bioethics* konzipiert. Wir haben auf die überarbeitete Fassung aus der 4. Auflage zurückgegriffen, die von Bruce Jennings 2014 vorgelegt wurde.

Integrative Bioethik ist der Titel, den Thomas S. Hoffmann für

seinen Ansatz wählt. Im Hintergrund dieser Titelwahl stehen Diskurse, an denen Philosophinnen und Philosophen beteiligt waren, die vor allem an die Begriffsprägung von Van Rensselaer Potter erinnern und anknüpfen wollen (Čović 2011). Hoffmanns Beitrag im nun vorliegenden Band ist ein Originalbeitrag. Der Autor grenzt sich zunächst methodisch gegenüber der technischen Vorstellung der Anwendung einer »Theorie« auf einen besonderen Gegenstandsbereich ab. Die Integrative Bioethik will vielmehr ihre Orientierung aus ihrem »Gegenstand« selbst schöpfen. Als dieser Gegenstand wird das Leben begriffen, wobei dieses im Anschluss an Georg Wilhelm Friedrich Hegel als integrativ aufgefasst wird. »Integrativ« meint in diesem Kontext, dass wir dann, wenn wir den Begriff des Lebens denken wollen, nicht bei jenen Gegensätzen stehenbleiben können, die wir im gewöhnlichen, aber auch wissenschaftlichen Reflektieren machen (wie jene des Inneren und des Äußeren, des Subjektiven und des Objektiven). Integrative Bioethik macht also geltend, dass man dem Leben und dem Lebendigen nur dann gerecht wird, wenn man bedenkt, dass die Voraussetzung jedes bloß objektivierenden Blicks auf das Lebendige schon die Binnenperspektive des Lebens selbst ist, an dem wir als Lebendige immer schon partizipieren. Daraus folgt für Hoffmann der Imperativ, das Lebendige als »übergegenständlichen Gegenstand«, als Instanz eines Selbstverhältnisses ernst zu nehmen und dies in den theoretischen wie praktischen Bezügen nicht aus dem Blick zu verlieren. Die hauptsächliche Herausforderung für die Integrative Bioethik erblickt Hoffmann darin, Leben mit der Freiheit so zusammenzudenken, dass die Autonomie kein bedrohlicher Faktor für die Integrität des Lebens wird. Dies ist dann auch für spezifische Fragen und Probleme der Bio- und Medizinethik von Belang, wie Hoffmann anhand eines Beispiels darlegt.

Wie Sören Thomas Hoffmann so hat auch Ludwig Siep einen guten Teil seiner philosophiehistorischen Studien dem Werk von Georg Wilhelm Friedrich Hegel gewidmet. Seit den 80er Jahren wurde er als praktischer Philosoph und als Vertreter der Philosophie in zahlreichen bioethischen Beratungsgremien mit vielen konkreten Fragen der Bioethik und Medizinethik konfrontiert. 2004 hat Siep eine Monographie vorgelegt, die, wie er selbst im Vorwort schildert, der Selbstvergewisserung als Philosoph dienen soll. Er versucht den Ansatz, den er in den verschiedenen bioethischen Themenfeldern jeweils vertreten hat, explizit zu machen, will darüber »ausführlicher und gründlicher Rechenschaft« ablegen (Siep 2004, 7). Auffallend ist,

dass durch das Begriffspaar »konkret und abstrakt« und durch das Stichwort des Holismus auf Hegel rekurriert wird. Als inhaltlicher Begriff ist aber nicht der Begriff des Lebens leitend wie bei Hoffmann, sondern Begriffe wie Natur und Kosmos. Eine Besonderheit innerhalb der bioethischen Reflexion stellt Sieps Begriff des Wertes dar. Auch wenn Siep sich von Autoren wie Max Scheler oder Nicolai Hartmann distanziert, so ist dieser Rekurs doch beachtlich. Die monographische Darstellung in dem genannten Werk macht es schwierig, die begriffliche Strategie und die Strategie der Anwendung im Konkreten auf wenigen Seiten deutlich zu machen. Hier wurde der Fokus auf die Konkretion gelegt. Insbesondere geht es in den gewählten Textpassagen um die natürliche und die kulturelle Mannigfaltigkeit als Wert sowie um Gerechtigkeit und die Bedeutung der *scala naturae*. Auf die ausführliche Darstellung in der Monographie und auf die Kritiken der Konkreten Ethik (Vieth / Halbig / Kallhoff 2008) kann hier nur verwiesen werden.

Für Bruce Jennings verdankt sich der bisherige Erfolg der Bioethik der berechtigten Kritik an verschiedenen Formen des professionellen Paternalismus. Sieht man aber auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts (Weiterentwicklung der Molekularbiologie, sich vertiefende Kluft zwischen Norden und Süden, demographischer Wandel und alternde Gesellschaft), dann sieht Jennings eine liberalistisch akzentuierte Bioethik überfordert. Eine alleinige Rechtfertigung staatlichen und gemeinschaftlichen Handelns durch das Schadensvermeidungsprinzip müsse einer diskursiv getragenen weitergehenden moralischen Rechtfertigung staatlichen Handelns und sozialer Zwänge weichen. Gegen den »Autonomie-Liberalismus« setzt er eine Interdependenz-Ethik. Sowohl die Attraktivität der Autonomiekultur wie auch sein Verständnis von bürgerlicher Gemeinschaft und Gegenseitigkeit erläutert Jennings am literarischen Beispiel. Jennings Beitrag erschien in deutscher Übersetzung erstmals in Matthias Kettner (Hg.), *Angewandte Ethik als Politikum*, Frankfurt am Main 2000.

Die beiden Texte, die hier die Ansätze der Feministischen Bioethik und der *ethics of care* in der Bioethik repräsentieren, zeigen auch die vielfältigen Bezüge zwischen diesen beiden Ansätzen auf. Für die Darstellung der Feministischen Bioethik wurde mit Hille Haker eine deutsche Autorin ausgewählt, die außer in Deutschland auch in den USA langjährige Erfahrung in der einschlägigen Forschung und Lehre hat. Der hier abgedruckte Beitrag wurde für den Einführungs-Band zur Bioethik von Marcus Düwell und Klaus Steig-

leder verfasst. Er skizziert andere feministische Ansätze, lässt aber auch deutlich werden, wo die Autorin selbst wichtige Ansätze für feministische Theoriebildung in der Bioethik sieht. Haker versteht feministische Bioethik als Bereichsethik, die aber in vielen Fragen in Opposition zum »Mainstream« der Bioethik steht. Leitend ist dabei die Kritik an der Unterordnung von Frauen und der Verstetigung dieser Unterordnung. Verdeutlicht wird diese Unterordnung an der Marginalisierung weiblicher Gesundheitsprobleme, der geschlechtsbezogenen Selektion von Embryonen und Föten oder auch der Geschlechterverteilung bei armutsbezogenen Gesundheitsproblemen.

Titel und Idee der *Ethics of Care* verdanken sich vor allem der Kritik, die die Psychologin Carol Gilligan (Gilligan 1982) an ihrem akademischen Lehrer Lawrence Kohlberg formuliert hat. Inzwischen haben sich aber recht unterschiedliche Varianten entwickelt. Zudem wurde versucht, die Strömungen der neueren Ethik insbesondere im Bereich der Bioethik und der Ethik in den Pflegewissenschaften in einen größeren ideengeschichtlichen Kontext zu stellen. Warren T. Reich erinnert hierzu an spätrömische Mythen, sowie an die klassische deutsche Literatur und die Philosophie des 19. Jahrhunderts (Reich / Jecker 1995). Dabei stellen sich Fragen wie die nach dem Bedeutungsverhältnis von Sorge, Fürsorge und care. Im Bereich der *Ethics of Care* wird die Bedeutungsvielfalt von care durch die vielen Verknüpfungen erkennbar, in die der Ausdruck eintreten kann: caring about, im Sinne der Anteilnahme, taking care of als Unterstützung, care giving zumeist in der Bedeutung von versorgen oder care receiving als Versorgtwerden. Eigens kreiert werden Ausdrücke wie caring-with um die Gemeinsamkeit des Sorgens sprachlich zu fassen. Für diesen Band wurde auf die ideengeschichtliche Einordnung verzichtet zugunsten eines Beitrags, der von einer prominenten Vertreterin der care-Ethik verfasst ist und der sowohl ihre eigene Position innerhalb der care-ethics deutlich macht als auch eine faire und übersichtliche Darstellung der konkurrierenden Varianten mitumfasst. Zudem wird die Anwendung der kontroversen Positionen auf bioethische Problemstellungen deutlich. Der Beitrag von Joan C. Tronto ist der 4. Aufl. der *Encyclopedia of Bioethics* entnommen. Max Gottschlich hat ihn für diesen Band ins Deutsche übertragen.

Den Abschluss des Bandes macht ein Text von Dieter Birnbacher. Birnbacher hat sich als Philosoph in der deutschen Bioethikdiskussion durch gründliche Analysen vieler konkreter Problemszenarien einen Namen gemacht. Erwähnt wurde bereits sein Beitrag für den Sam-



melband von Johann Ach und Andreas Gaidt. Der Autor ist ein verlässlicher Kenner der Philosophie von John Stuart Mill und auch von Arthur Schopenhauer. Für das Handbuch Ethik, welches im Metzler-Verlag von Marcus Düwell, Christoph Hübenthal und Micha Werner herausgegeben wurde, hat Birnbacher den Eintrag »Utilitarismus / Ethischer Egoismus« konzipiert (Birnbacher 2002). Inzwischen ist das Handbuch bereits in dritter überarbeiteter Auflage erschienen. Der Beitrag von Birnbacher trägt seit der zweiten Auflage den Titel »Utilitarismus«. Als Darstellung des Utilitarismus in der Bioethik hat er einen dreifachen Vorzug. Erstens gibt er eine systematisch kluge Auflistung der Essentials des Utilitarismus überhaupt. Zweitens bietet er eine knappe und präzise Differenzierung zwischen den wichtigsten Spielarten des Utilitarismus. Drittens zeigt er die Eignung dieser Spielarten des Utilitarismus, auf Probleme der Bioethik und insbesondere auch der Fortpflanzungsmedizin Bezug zu nehmen. Zudem ist der Text für diesen Sammelband geeignet, weil er so gelesen werden kann, dass sich der Autor zumindest zu Teilen des utilitaristischen Paradigmas affirmativ verhält.

Die Auflistung macht deutlich, dass nicht nur die Auswahl der Texte und die Listung von Autorinnen und Autoren, sondern auch die zugrundeliegende Gruppierung von Ansätzen ganz anders hätte erfolgen können. Wie in der allgemeinen Ethik so ist die Zuordnung zu bestimmten Typen und Kategorien auch in der Bioethik anfechtbar. Die hier geleistete Zusammenschau mag aber helfen, die philosophische Plausibilität und die Leistungskraft der hier ausgewählten Ansätze leichter zu beurteilen.

## Literatur

- Ach, Johann / Runtenberg, Christa: Bioethik: Disziplin und Diskurs. Zur Selbstklärung angewandter Ethik. Frankfurt a. M.: Campus 2002.
- Arend, van der Arie / Gastmans, Chris: Ethik für Pflegende, Bern: Huber 1996.
- Baumanns, Peter: Kant und die Bioethik. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.
- Beauchamp, Tom / Childress, James: Principles of Biomedical Ethics. Oxford: Oxford University Press 2013.
- Birnbacher, Dieter: Welche Ethik ist als Bioethik tauglich?, in: Ach, Johann S. / Gaidt, Andreas (Hg.): Herausforderung der Bioethik. Stuttgart-Bad Cannstatt 1993 (problemata 130), S. 45–67.

## Einleitung (Michael Fuchs)

- Birnbacher, Dieter: Utilitarismus / Ethischer Egoismus, in: Düwell, Markus / Hübenthal, Christoph / Werner, Micha H. (Hg.): Handbuch Ethik. Stuttgart / Weimar: Metzler 2002, S. 95–107.
- Callahan, Daniel: Bioethics as a discipline, in: Hastings Center Studies 1/1 (1973), S. 66–73.
- Chadwick, Ruth (Hg.): Encyclopedia of Applied Ethics. San Diego: Academic Press 1998.
- Clouser, K. Danner / Gert, Bernard: A critique of principlism, in: Journal of Medicine and Philosophy 15/2 (1990), S. 219–236.
- Čović, Ante / Hoffmann, Thomas Sören: Integrative Bioethik. Sankt Augustin: Academia Richarz 2011 (West-östliche Denkwege 12).
- Düwell, Marcus / Steigleder, Klaus: Bioethik. Zu Geschichte, Bedeutung und Aufgaben, in: Düwell, Marcus / Steigleder, Klaus: Bioethik. Eine Einführung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003, S. 12–37.
- Fuchs, Michael: Nationale Ethikräte. Hintergründe, Funktionen und Arbeitsweisen im Vergleich. Berlin: Nationaler Ethikrat 2005.
- Fuchs, Michael: Widerstreit und Kompromiß. Wege des Umgangs mit moralischem Dissens in bioethischen Beratungsgremien und Foren der Urteilsbildung. Bonn: IWE 2006 (Forschungsbeiträge des Instituts für Wissenschaft und Ethik, Bd. 4, hg. v. Honnefelder, Ludger).
- Fuchs, Michael: Bioethik in der Lehre, in: Sturma, Dieter / Heinrichs, Bert (Hg.): Handbuch Bioethik. Stuttgart / Weimar: Metzler 2015, S. 439–444.
- Fuchs, Michael: Bioethik, I. Philosophisch, in: Bauer, Clemens / Görres-Gesellschaft (Hg.): Staatslexikon. Recht Wirtschaft Gesellschaft, Bd. 1. Freiburg i. B.: Herder 2017, S. 723–729.
- Fuchs, Michael / Lanzerath, Dirk / Hillebrand, Ingo / Runkel, Thomas / Balcerak, Magdalena / Schmitz, Barbara: Enhancement. Die ethische Diskussion über biomedizinische Verbesserungen des Menschen. DRZE-Sachstandsbericht Nr. 1, Bonn 2002.
- Gehring, Petra: Biopolitik, in: Sturma, Dieter / Heinrichs, Bert (Hg.): Handbuch Bioethik. Stuttgart: Metzler 2015, S. 445–447.
- Gilligan, Carol: In a different voice, psychological theory and women's development. Cambridge: Harvard University Press 1982.
- Heinrichs, Bert: Forschung am Menschen. Elemente einer ethischen Theorie biomedizinischer Humanexperimente. Berlin: de Gruyter 2006.
- Honnefelder, Ludger: Das Menschenrechtsübereinkommen zur Biomedizin des Europarats. Zur zweiten und endgültigen Fassung des Dokuments, in: Honnefelder, Ludger / Streffer, Christian (Hg.): Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik, Bd. 2. Berlin: de Gruyter 1997, S. 305–318.
- Honnefelder, Ludger / Fuchs, Michael: Bioethikkonvention, in: Korff, Wilhelm / Beck, Ludwin / Mikat, Paul (Hg.): Lexikon der Bioethik, Bd. 1. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1998, S. 374–379.
- Honnefelder, Ludger / Fuchs, Michael: Medizinische Ethik. 2. Systematisch, in: Korff, Wilhelm / Beck, Ludwin / Mikat, Paul (Hg.): Lexikon der Bioethik, Bd. 2. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1998, S. 652–661.